290 Zeilen

"Sucht" reimt verdächtig schön auf "Flucht"

Frauen gehen Frauensüchten auf den Grund, um Wege der Befreiung zu finden

Nicht mehr nur vorweg therapieren, die Hände verwerfen und jammern, im Gegenteil: Die Frauen der Arbeitsgruppe "Frauen und Sucht" des Vereins Schweizerischer Drogenfachleute (VSD) wollen der Tatsache der vielfältigen, zum Teil lebensbedrohlichen Süchte, in die Frauen flüchten, auf den Grund gehen. Sie wollen frauenspezifische Therapiekonzepte erarbeiten und einander zur Veränderung jener Gesellschaftsstrukturen ermutigen, die Frauen keinen anderen Ausweg als Flucht in die Sucht offenlassen. Ende letzter Woche fand in Olten eine von der VSD-Arbeitsgruppe organisierte Tagung statt, an der Frauen unterschiedlichster Fachrichtungen sowie Suchtbetroffene ihre Analysen vorstellten und ihre Entwürfe diskutierten.

Von Maja Wicki

"Die Frage nach der Ursache von Sucht, nach dem 'Warum', nach dem 'Warum schon wieder' und dem 'Warum immer noch' ist kein naives Kinder-Warum", stellt Christine Spreyermann fest, Sozialwissenschaftlerin im

Bereich Drogen und Aids und langjährige Gassenarbeiterin in Bern, "immer schwingt ein Vorwurf mit, die Erwartung, dass es nicht so sein sollte, dass es einmal aufhöre, anders werde".

"Anders" müsste es werden. Aber wie?

"Sucht" und "siech" sind wortgeschichtlich verwandt. Wer süchtig ist, leidet. Nicht ein bisschen dann und wann, sondern zutiefst und auf unerträgliche Weise:

- an den unbewussten und an den bewussten Verletzungen und Mängeln, die immer wieder, häufig seit der Kindheit, zugefügt und erlebt wurden, in Lebensverhältnissen, die glücksfern sind, persönlichkeitsfeindlich, frauenverachtend, kalt und unterdrückerisch, die, unabhängig von sozialer Herkunftsschicht und sozialem Alltagsrang, den Hunger nach Wärme und nach geistiger Entfaltung, nach Achtung vor den innersten Bedürfnissen ungestillt lassen;
- an der Abhängigkeit und damit an der Unfreiheit und Einsamkeit, die jedes Suchtverhalten mit sich bringt;
- an den gesundheitlichen Schäden, die für Körper und Seele aus dem Suchtverhalten folgen;

- am gesellschaftlichen Vorwurf, ja an der Verachtung und Ausgrenzung, die süchtigem Verhalten gegenüber kundgetan werden, bis zur Kriminalisierung mit all ihren persönlichkeitszersetzenden Folgen bei Abhängigkeit von illegalen Drogen;
- an der wachsenden Unheilbarkeit des Grundleidens, da Sucht und Süchte dieses zwar zudecken und scheinbar kompensieren, in Wirklichkeit aber durch ständig neu zugefügtes Leiden noch vertiefen;
- am wachsenden Verlust von Selbstachtung, von Eigeninitiative und Kraft, um aus der Suchtabhängigkeit auszusteigen und die eigenen Lebensverhältnisse auf befriedigende und wohltuende Weise zu verändern.

Wie soll es "anders" werden, wenn das eigene Leiden übergross ist? Wenn selbst in therapeutischen Institutionen die Schwäche der Frauen häufig ausgenutzt und vertieft wird,selbst durch sexuellen Missbrauch, wie Betroffene berichten? Wenn zugleich das gesellschaftliche Umfeld keine wirklichen Chancen zur Veränderung bietet? Wenn dieses Umfeld mit formalistischen Anpassungsforderungen zubetoniert ist und von Macht- und Geltungshunger, von Gewinnsucht und Menschenverachtung bestimmt wird? Wenn Betrug und Krieg auf den privaten und auf den öffentlichen

Handlungsplätzen noch immer die Regel sind? Nicht allein Frauen gehen so kaputt, auch Männer. (Gerade in der Drogenszene machen Männer die überwiegende Mehrzahl der Suchtabhängigen aus). Aber Frauen gehen nicht nur aus den für alle geltenden, sondern noch aus zusätzlichen Gründen kaputt: aus Gründen der häufigen Minderachtung ihres Geschlechts, ihrer Rechte und ihrer Bedürfnisse von Kindheit an.

Spezifische "weibliche Weltflucht"?

"Flucht in die Sucht' beziehungsweise 'Sucht als Flucht' - das reimt sich nicht nur verdächtig schön", bemerkt die Philosophin Ursula Pia Jauch in ihrem in Olten gehaltenen Referat, "sondern geht tatsächlich wie ein roter Faden durch die Geschlechtergeschichte". Süchte seien "die spezifisch weibliche, weiche, unterirdische Form der Problemumschiffung", sie seien Versuche von Frauen, an sich selbst etwas zu verändern statt an der Welt, wenn die Welt schwer zu ertragen sei. Dabei habe es seit jeher "anständige", tolerierte Süchte gegeben -- etwa die Putzsucht in ihrer doppelten Bedeutung -- und "unanständige" Süchte. Typisch sei für alle, dass sie Versuche der "Weltflucht" seien, mit denen Frauen meistens nur zum eigenen Schaden handelten, das heisst

meistens nur sich selbst durch das masslose und einseitige Verhalten straften.

Das nach gesellschaftlichen Normen formulierte Kriterium der "Anständigkeit" oder "Unanständigkeit" von Süchten genügt allerdings zu deren Unterscheidung nicht. Seit bekannt ist, dass zum Beispiel in den USA die Zahl der an Magersucht gestorbenen Frauen - einer gewiss "anständigen" Sucht - diejenige der weiblichen Aids-Toten noch übersteigt, dass jedoch auch diese Zahl ständig und in immer schnelleren Sprüngen wächst, nicht nur in den USA oder in den Slums und Prostitutionszentren der Dritten Welt, sondern auch hier in Europa, hier in Zürich, muss vor allem das Mass des Verhängnisses, das Mass der Lebensbedrohlichkeit von Suchtabhängigkeiten untersucht werden, generell u n d frauenspezifisch.

"Sind drogenabhängige Frauen anders"?

Anja Dobler-Mikola stellt die Frage, der sie zusammen mit der Soziologin Dagmar Zimmer Höfler in einer ausführlichen, auf sieben Jahre verteilten Befragung von etwa 25O Heroinabhängigen aus der deutschen Schweiz (erschienen im Drogenbulletin 1/90 der Direktion des Gesundheitswesens des Kantons Zürich) nachgegangen ist, auch in Olten. (Zum

Zeitpunkt der Befragung waren diese Opiatsüchtigen ~~(allerdings~~ alle in einer ambulanten oder stationären Therapie)."Sind drogenabhängige Frauen anders als ihre nichtsüchtigen Geschlechtsgenossinnen und als drogenabhängige Männer", wollten die beiden Soziologinnen wissen.

Die Untersuchung ergab, dass sich opiatabhängige Frauen bezüglich ihrer Herkunft auf alle sozialen Schichten verteilen und zumeist auch eine gute Schulbildung haben, dass sie aber während ihrer Kindheit und Jugend in überdurchschnittlichem Mass seelischen Bealstungen ausgesetzt waren: Dreissig Prozent wuchsen ohne beide Eltern auf; bei der Hälfte der Befragten nahm sich eine nahe Bezugsperson das Leben, etwa ein Drittel unternahm selbst einen oder mehrere Suizidversuche.

Anja Dobler-Mikola stellt fest, dass gerade diese belastenden biographischen Hintergründe suchtabhängige Frauen von ihren Geschlechtsgenossinnen unterscheiden, aber auch von suchtabhängigen Männern, die in stärkerem Ausmass in sozial tieferen Schichten und mit einem einzigen Elternteil, also zumeist ohne den Vater, aufwuchsen. Als Grund für den Einstieg in den Opiatkonsum geben Frauen mehrheitlich Gefühle tiefer Traurigkeit und ~~Bedrückung an, die mit Menschen aus der~~

Bedrückung an, die mit Menschen aus der nächsten Nähe zu tun hatten, während Männer eher Erfahrungen der Verunsicherung und der Ohnmacht in sachbezogenen Situationen und in Konflikten mit Personen der weiteren Umgebung (zum Beispiel mit einem Lehrer, mit dem Lehrmeister oder Chef) als Auslöser sehen. Immer aber wurde der Kontakt mit harten Drogen durch Gleichaltrige vermittelt, bei Männern zumeist durch einen Kollegen, während es bei Frauen häufiger der Partner war, von dem sie auch im Lauf ihrer Drogenabhängigkeit zumeist den "Stoff" beziehen. Während die Männer zumeist das Dealen übernehmen, bleibt den Frauen gewöhnlich kein anderer Ausweg als die Prostitution, das heisst als die Ausweglosigkeit der degradierenden Selbstvermarktung. Gerade in der Drogenszene ist das Ausmass der mit der Prostitution verbundenen körperlichen und seelischen Gefährdungen und Gewalterfahrungen empörend.

Auch wenn nur ein Teil der Untersuchungsergebnisse hier zusammengefasst werden kann, wird deutlich, dass in der Drogenszene die gleichen geschlechtsspezifischen Verhaltensmuster weiterbestehen, die gemeinhin in der Gesellschaft gelten und nach denen Mädchen und Buben zumeist erzogen werden: Die

Buben zum schnellen Entscheiden und Handeln, die Mädchen aber zur Unterordnung unter "den" Mann, zur Anpassung an "ihn" - und zu einer Haltung der Rivalität anderen Frauen gegenüber. So ist es auch auf der Gasse, und hier auf besonders ausgeprägte Weise.

Psychologinnen erklären diesen Umstand mit der Uebertragung der geringen Selbstachtung auf Geschlechtsgenossinnen, dieser Selbst-Verachtung, die allmählich aus dem zerstörten Selbstwertgefühl und der zutiefst verletzten Integrität der Frauen gewachsen ist. Dass Suchtabhängige -- nicht nur Opiatabhängige, sondern insbesondere an Bulimie oder an anderen, typisch "weichen",weiblichen Süchten leidende Frauen -- häufig schon durch frühe Inzesterfahrungen oder andere sexuelle Uebergriffe traumatisiert wurden, bestätigen auch amerikanische Untersuchungen.

Frauen entwickeln Strategien der Veränderung

Frauen entwickeln nun Strategien der Veränderung, sowohl im politischen Bereich wie im Bereich frauenspezifischer ambulanter und stationärer Therapieeinrichtungen.

- Der Lila-Bus in Zürich gehört dazu, diese Anlaufstelle mitten im Drogenstrich: Hier sollen sich Frauen nicht als Rivalinnen erleben, sondern als Gleichgestellte, die

einander helfen, verstehen und aufrichten können.

- Ulrike Kreyssig, die seit längerer Zeit mit süchtigen Frauen in Berlin arbeitet, und die in Deutschland die erste von Frauen geführte Therapiegemeinschaft für - ausschliesslich - heroinabhängige Frauen gegründet hat, "Violetta Clean", vergleicht dieses Therapiekonzept mit seinem hohen Mass an persönlicher Freiheit und Selbstbestimmung mit der in gemischten stationären Einrichtungen üblichen, häufig repressiven theraupeutischen Praxis, in der auch geschlechtsspezifisch bestimmte Hierarchien weiter bestehen bleiben. Sie stellte im Lauf ihrer Arbeit fest, dass nur die Entwicklung eines nicht-sexistischen Menschenbildes und eines - auch auf seine gesellschaftlichen Gründe hin befragten - Verständnisses von Sucht Chancen wirklicher "Heilung" bieten kann.

Der Vollständigkeit halber muss ergänzt werden, dass Frauen auch in der Vergangenheit nicht nur passive Opfergeschöpfe waren, sondern dass es unter ihnen immer Rebellinnen gab, nicht anders als heute. Mag sein, dass sie "gerechtigkeitssüchtig" waren, die vielen, deren Namen aufzuzählen hier kein Platz ist, die sich für Frieden und gegen Gewalt, für

gerechte Löhne, für die Linderung von Not und für die ungeschmälerten Rechte der Frauen eingesetzt haben. Und eben, Rebellinnen gibt es immer noch. Die Teilnehmerinnen an der Oltener Tagung gehören dazu ebenso wie die Politikerinnen,die sich etwa dafür einsetzen, dass der seit 1981 geltende "Gleichheitsartikel" endlich mehr als nur eine papierene Formel sei. Denn solange Frauen, zum Beispiel, für gleichwertige Arbeit bis 30% weniger verdienen als Männer -- und so verhält es sich heute noch in der Schweiz, wo wirtschaftliche Masstäbe bekanntlich den Rang allgemeiner Wertmasstäbe haben -- können die frauenspezifischen Gründe für Sucht nicht durch einzelne Präventions- und Therapiebemühungen ausgeschaltet werden. Diese sind erfolglos, solange Mangelerfahrungen an Respekt, an zugestandener Autonomie und Entfaltung Kindheit, Heranwachsen und Arbeitsalltag der Frauen prägen.